

WREMEN - EIN BAUERNDORF

Eine Zusammenstellung für den Wremer Heimatverein von Otto Edert

Vorzeit und Mittelalter

Schon in der Jungsteinzeit, etwa zwischen 4000 und 2800 v. Christi war die Gemarkung Wremen bewohnt und bewirtschaftet. Eine um 3 bis 4 Grad höhere mittlere Jahrestemperatur in der folgenden Mittelsteinzeit begünstigte die Entwicklung der Landwirtschaft. Ihr Schwerpunkt war die Viehhaltung. Fischfang und Jagd blieben daneben wichtige Erwerbsquellen. Als erste Feldfrüchte wurden Einkorn, Emmer (historische Weizenarten), Nacktgerste und Hirse angebaut, Früchte, die den heutigen Landwirten hier nicht mehr bekannt sind.

In der Bronzezeit um 1700 bis 700 v. Chr. wurden die ersten hölzernen Pflüge eingesetzt, die von Rindern gezogen wurden. Knochenfunde zeigen uns, dass damals neben den Rindern und Schafen auch Ziegen, Pferde und Schweine gehalten wurden.

Mit der Eisenzeit in den vorchristlichen Jahrhunderten verschlechterte sich das Klima. Es wurde kälter und feuchter. Schon damals wohnten die Marschbauern, von ihrer Herkunft sächsische Chauken, nicht in armseligen Hütten, sondern in großen dreischiffigen Hallenhäusern, ähnlich den heutigen Niedersachsenhäusern. Diese hatten mit Lehm bestrichene Flechtwände, waren auch mit einem Getreidespeicher ausgerüstet und beherbergten Mensch, Vieh und den ganzen Erntevorrat unter einem Dach. Damals siedelte man noch zu ebener Erde, und es gab auch keine Deiche. Im Verhältnis zu heute lag die Küstenlinie weiter draußen, und man konnte auf dem Maifeld, so nannte man die Niederung an der Weser, Brotkorn anbauen. Gerste, Hafer, Emmer, Bohnen, Erbsen und Flachs sind durch die Funde sicher belegt. Man hielt kleine hornlose Rinder, Pferde, die wir heute nur als Ponys bezeichnen würden, Schafe, Ziegen und Schweine. Auch Hund und Katze sowie Gänse, Enten und Hühner dienten als Haustiere. Die fruchtbaren Böden der Flussmarschen, die durch zeitweilige Überflutungen im Frühjahr mit zusätzlichen Nährstoffen versorgt wurden, trugen schon damals reiche Ernten. So trieben die Bewohner entlang der Küste und der Flüsse auch Handel, der bis in die damaligen Großstädte am Mittelmeer reichte.

Aus diesem Anlass ist wohl auch der Römer Plinius etwa um das Jahr 50 n. Chr. an die Wurster Küste (ob auch nach Wremen wissen wir nicht) gekommen. Unglücklicherweise muss das unmittelbar nach einer schweren Sturmflut gewesen sein, denn er schreibt:

"Zweimal in 24 Stunden überflutet der weite Ozean mit starker Brandung die Küste, sodass man nicht sagen kann, ob sie zum Meer oder zum Lande gehört. Hier wohnt ein unglückliches Volk auf hohen Erdhügeln oder Gerüsten, die es nach den Erfahrungen der letzten Fluten erbaut hat. Zur Flutzeit gleichen sie Seefahrern, Schiffbrüchigen bei Ebbe. Auf die Fische, die mit dem Ebbstrom entfliehen wollen, machen sie Jagd. Vieh zu halten und von Milch zu leben, wie ihre Nachbarn, ist ihnen nicht vergönnt, ja, nicht einmal auf Wild zu jagen, denn rings ist kein Baum und kein Strauch. Aus Reit und Binsen flechten sie Stricke für ihre Netze. Mit den Händen wühlen sie Schlamm aus, den sie mehr im Wind als in der Sonne trocknen. Damit kochen sie ihr Essen, damit wärmen sie den Leib, wenn die Glieder vor Frost starren. Ihr einziges Getränk ist Regenwasser, das sie in Gräben vor ihren Häusern auffangen."

Im Gegensatz dazu wissen wir aus den Grabungen der Feddersen Wierde bei Mulsum unter Professor Haarnagel, dass um die Zeitenwende die Landwirtschaft in der Wurster Marsch tat-

sächlich eine erste Blütezeit erlebte, und die Gemarkung von der Barward in Weddewarden auf dem Marschhochland bis zur Feddersen Wierde, die schon in der Gemarkung Mulsum liegt, dicht besiedelt war. Erst als im dritten Jahrhundert n. Chr. die Fluten höher aufliefen, gab man die ursprünglichen Reihendörfer allmählich auf, um sich auf höheren, gemeinschaftlich aufgefahrenen Dorfwurten anzusiedeln. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, dass damals die Marschbauern, die bereits den bodenwendenden Scharpflug kannten, im Gegensatz zur Geest, wo noch mit dem Hakenpflug gearbeitet wurde, auf einer hohen Kulturstufe standen. Durch den Beetpflug sind auch die bis zum heutigen Tage sichtbaren Streifenfluren mit sogenannten Hochäckern entstanden, die sich aus der Sicht der Entwässerung über Jahrhunderte bewährt haben.

Die Grabungen der Feddersen Wierde haben uns auch Aufschluss über die Besitzverhältnisse und Stände der damaligen Zeit gegeben: Es gab bei den Chauken sowohl einen Herrenhof wie Großbauern mit Ställen für 32 Rinder, Scheunen und Nebengebäuden ebenso wie kleine Bauern, deren Häuser nur mit kleinen Stallungen für 2 bis 4 Rinder versehen waren. Daneben standen die Häuser der Handwerker und Hintersassen, die nur wenige Schafe und Ziegen ihr eigen nannten.

In den folgenden Jahrhunderten liefen die Fluten noch höher auf, und weder die Erhöhung der Dorf- und Hofwurten durch die Bewohner, noch die der Flächen durch Schwemmland reichten aus, das weitere Vordringen der Küstenlinie zu verhindern. Welche Veränderungen im Laufe der Jahrtausende eintraten, lässt sich daran ablesen, dass der Marschboden, das ist der in der geologischen Neuzeit aus Schwemmland neu entstandene Boden, in der Wurster Marsch zwischen 10 und 14 m mächtig ist. Heute wissen wir nicht, ob die damals einsetzende Abwanderung der Bevölkerung, der Auszug der Sachsen und Angeln nach England, allein auf die steigenden Fluten oder auch auf andere Katastrophen wie die Beulenpest zurückzuführen ist. Tatsächlich wurde die Marsch völlig und die angrenzenden Geestgebiete bis tief ins Land hinein stark entvölkert.

Mehr als hundert Jahre blieb das Land dann fast menschenleer. Die Landnahme der Friesen in unserer Marsch begann nach Haarnagel erst im 8. und 9. Jahrhundert. Sie besiedelten zunächst die verlassenen Dorfwurten, in Wremen die Barward und Fallward, und gründeten erst später auf den westlich gelegenen, höher aufgelandeten Gebieten die neuen Dorfwurten Schottwarden, Hülsing, Hofe, Wremen und Rintzeln. Sie übernahmen die alten Haus- und Wirtschaftsformen der ausgewanderten Sachsen und schützten ihre Höfe und Dörfer zunächst durch Ringwälle, die sie in gemeinsamer Arbeit aufbrachten. Erst im 11. und 12. Jahrhundert, nachdem sich die friesischen Kirchspiele im Lande Wursten zur Landesgemeinde zusammengeschlossen hatten, konnten sie einen durchgehenden Deich errichten, der die ganze Küstenlinie von Oxstedt bis Weddewarden abschirmte; getreu dem stolzen Wort: "Gott schuf das Meer doch der Friese die Deiche". Im Anschluss daran war es möglich, wieder Getreide im größerem Umfang anzubauen. Bis dahin hielten sie lediglich Vieh und säten Brotkorn nur für die Selbstversorgung.

Im Gegensatz zu den Geestgebieten, in denen nach sächsisch-fränkischem Recht der Adel die Grundherrschaft ausübte und daher auch die Besiedlung steuerte, kolonisierten die Friesen die Marsch unabhängig von Adel und Kirche. Das Land Wursten wurde eine Bauernrepublik. Nach dem Zusammenschluss der neun Kirchspiele zur Landesgemeinde wählten die friesischen Bauern aus ihrer Mitte 16 Ratgeber auf Lebzeit. Diese hatten zusammen mit den 18 Vollmachten (je Kirchspiel zwei) nach Rüstringer Recht über Gut und Böse zu befinden. Wremen und Dorum waren die beiden größten Kirchspiele und stellten je vier Ratgeber. Diese

stammten ausnahmslos aus den sogenannten Regentenfamilien. Die Karkswaren (Kirchengeschworenen) und die Diekswaren (Deichgeschworenen) standen ihnen zur Seite. Einigkeit war dabei oberstes Gebot, ob es um den Bau der Deiche, die Verteidigung gegen die Normaneinfälle oder im Kampf gegen den Adel und die Kirchenfürsten ging. Ihre Kirchen waren ihnen dabei nicht nur Gotteshäuser, sondern auch Fluchtburgen und Festungen. So konnten sie an die 700 Jahre bis zu den Schlachten im Jahre 1517 am Wremer Tief und 1524 auf dem Mulsumer Friedhof ihre Unabhängigkeit bewahren. Neben den Regentenfamilien, die auf den größeren Höfen saßen, gab es die große Zahl der wurtfriesischen Bauern und eine mindestens ebenso große Gruppe von Kättern und Häuslingen.

Die erste Steinkirche bauten die Friesen in Wremen um das Jahr 1150. Ob die Tuffsteine aus Schottland oder aus der Eifel stammen, sei dahingestellt. Sie beweisen aber, dass damals die Wremer es verstanden, die reichen Ernten des Marschenlandes gut zu verwerten und Handel zu treiben. Neben Getreide, Hülsenfrüchten und Flachs waren Ochsen und bereits im 13. Jahrhundert Reit- und Wagenpferde wichtige Exportgüter.

Die Kirchengemeinde Wremen bestand aus vier Wierden oder Vierteln. Im Jahre 1390 hießen ihre vier Ratgeber:

Hanneke Edes, Tante Willeke Ymes, Ede Sybrandes, Syade Syrikes.

Die Familien Sierck und Siers bewirtschaften noch heute Höfe in Wremen. Das ist besonders bemerkenswert, da es hier bis in dieses Jahrhundert hinein keine geschlossene Hofübergabe gab, sondern im Erbfall die Flächen auf die Kinder verteilt wurden. Eine mehr oder weniger geschlossene Hofübergabe gibt es erst seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts.

Nach dem Stader Frieden 1525 setzte der bischöfliche Landdroste Vögte an Stelle der Ratgeber ein. Aber auch diese stammten aus wurtfriesischen Bauerngeschlechtern. Sie behielten ihre Wappen und Hausmarken (in Wremen hat man 50 verschiedene Hausmarken gefunden, die allein wurtfriesischen Familien vorbehalten waren) und viele Privilegien wie den freien Fischfang, Jagd und Strandgang. Auch die Pflichten, wie den Deichbau und die Unterhaltung der Deiche blieben erhalten.

Seit dieser Zeit gibt es nähere Aufzeichnungen über die Besitzverhältnisse, über Preise und Bewirtschaftungsformen:

Landmaß war (und ist auch heute noch) das Jück, (6250 qm) die Fläche, die man mit einem Gespann Ochsen am Tage pflügen konnte. Man hielt rotbunte Rinder, die wesentlich kleiner waren als unsere heutigen und sich durch lange Hörner auszeichneten. Diese Art ist Mitte des 18. Jahrhunderts durch eine Seuche ausgestorben. Die Rinder dienten nicht allein der Milch-, Leder- und Fleischproduktion, sondern lieferten in Form von getrockneten Kuhfladen, den "Didden", das Brennmaterial für Herd und Ofen.

Die Bauernhäuser waren Rauchhäuser. Sie hatten, wie schon 1000 Jahre vorher, mit Lehm verschmierte Flechtwände, waren im Durchschnitt 11 m breite, 8 bis 12 Fach lange, (ein Fach misst etwa 2,25 m) d. h. oft bis 30 m lange, dreischiffige Zweiständerhäuser.

Das Dach mit Reit gedeckt, ruhte auf den Ständern, sodass die Sturmflut zwar die Wände eindrücken konnte, das Haus aber nicht völlig zerstörte. Die letzten zwei Fächer dienten als Wohnung, während das Vieh, mit dem Kopf zur Diele, im vorderen Teil stand.

Jedes Viertel hatte seine eigene Verfassung. Die älteste ist die "Lepser Verendeel" von 1560, in der die Rechte und Pflichten der Hausmannsfamilien (Bauernfamilien) im Lepster Viertel,

dem südlichen Teil von Wremen, festgelegt waren. Zum Lepster Viertel gehörten die Barward, Schottwarden und Hülsing, wobei Hülsing allein über 15 Feuerstellen verfügte.

Aus dem Jahre 1611 stammt eine erste Betriebsgrößenaufstellung. Danach gab es in Wremen:

Einen Besitzer, der mehr als 100 Jück bewirtschaftete (Adick Lübbes)

2 Höfe mit 70 bis 80 Jück

3 Höfe mit 60 bis 69 Jück

3 Höfe mit 50 bis 59 Jück

11 Höfe mit 40 bis 49 Jück

15 Höfe mit 30 bis 39 Jück

22 Höfe mit 20 bis 29 Jück

20 Höfe mit 10 bis 19 Jück

Alle diese Höfe bewirtschafteten Wurtfriesen als Ervlüd oder Hausmänner, das waren 77 Familien. In die nächste Gruppe gehören auch einige "düdische", wohl niedersächsische Familien:

17 Landstellen mit 4 bis 9 Jück

18 Kätner mit 1 bis 3 Jück

89 Häuslinge und Handwerker ohne Landbesitz

Selbst, wenn man davon ausgeht, dass es unter den Häuslingen und Handwerkern einen hohen Anteil Ledige gab, so zeigt diese Zusammenstellung, dass damals in Wremen etwa 152 Familien lebten, und die Einwohnerzahl mindestens um 1000 gelegen haben wird, denn man zählte damals die auf den Höfen beschäftigten ledigen Diensten, die Knechte und Mägde, nicht mit.

Die Landfläche der einzelnen Bauernfamilien muss noch durch die Außendeichsflächen, die freien Wischen jenseits der Burlake und die Heide und Moorgerechtigkeiten ergänzt werden. Dabei wurden die Wischen und die Außendeichsanteile gemeinschaftlich von einer Gruppe von Familien bewirtschaftet. Der Außendeich wird auch heute noch nach alter Tradition in dieser Form genutzt. Er ist aufgeteilt in einzelne Kluften und Lose, die jedes Jahr neu unter den Berechtigten vergeben werden, um den ersten Schnitt zu ernten. Anschließend wird gemeinsam eingezäunt und das Jungvieh der Beteiligten zum Nachgrasen aufgetrieben.

Welcher Reichtum die Wurster durch Getreidebau in früheren Jahrhunderten erzielten, als die Geest noch überwiegend von Heide bedeckt war, können wir uns heute kaum vorstellen. Einen gewissen Anhalt geben uns die folgenden Zahlen. Bis zum Jahre 1524 erhielten die Wurster Bauern für einen Wispel Roggen (das entspricht etwa 800 kg) 13 Bremer Mark oder den Gegenwert von zwei bis drei Kühen. Heute wird zwar auf gleicher Fläche der fünffache Ertrag erzielt, aber um nur zwei bis drei Kälber zu bezahlen, muss man den Gegenwert von 4000 kg Weizen aufbringen. Das ganze Land Wursten zahlte gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an den Erzbischof den Andreasschatz als Steuer in Höhe von ganzen 4 Mark Bremisch. So steht es in der Chronik. Erst nach ihrer Unterwerfung mussten die Wremer wie andernorts den großen Zehnten (jede zehnte Hocke Getreide) und den kleinen Zehnten (von vier Höfen ein fettes Schwein) liefern.

In den folgenden Jahrhunderten bis zur Einführung des Mineraldüngers, der auch auf den dürftigen Heideböden der Geest den Anbau von Kartoffeln und Getreide, in der Neuzeit von Silomais ermöglichte, wurde in der Marsch jede ackerbare Fläche zum Anbau von Getreide

genutzt. Mit eigenen Schiffen blühte der Handel und führte zu weiterem Wohlstand, von dem heute noch die kostbaren Möbel und Erbstücke in den Bauernhäusern zeugen. Trotz der Erbteilung hielten sich die Familien erstaunlich lange auf den Höfen. Ein verbrieftes Vorkaufrecht innerhalb eines Familienverbandes (Frundtschupen, Kluft) galt noch im Jahre 1833: "Erstlich den Freunden (Verwandten) und dann den Fremden nach Landesgebrauch." Jedes Landverkaufsangebot wurde so von der Kanzel verkündet.

Doch es hat in der Vergangenheit immer wieder Notzeiten gegeben. Zahlreiche Sturmfluten, wie die Petriflut von 1651, die Weihnachtsflut von 1717, bei der die ganze Marsch bis an den Geestrand überschwemmte, führten zu hohen Verlusten auch an Menschen und Vieh.

Auf dem Wege in die Neuzeit

Schwere Zeiten gab es zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts; zunächst während der Franzosenbesatzung, dann im Jahre 1825 durch eine weitere schwere Sturmflut, bei der der Deich vor Imsum in der Nähe des Ochsenturmes und an mehreren Stellen vor Solthörn brach. Wohl die gesamte Feldmark von Wremen stand monatelang unter Wasser. Trotzdem gelang es in den folgenden fünf Jahren den Wurster Kirchspielen in gemeinsamer Arbeit die Schäden zu beseitigen. Nach weiteren 20 Jahren schafften sie es sogar den Deich auf gut 7 Meter Höhe zu bringen. So haben sie in mühsamer Arbeit durch Hand- und Spanndienste ihn so erhöhen können, dass er in den folgenden 150 Jahren den immer höher auflaufenden Sturmfluten standhielt, bis hin zu der schwersten in diesem Jahrhundert, im Jahre 1962. Sobald das Wetter es zuließ, arbeiteten alle Bewohner von 5 Uhr in der Frühe bis zum Dunkelwerden in schwerer Handarbeit. Marschenfieber und Unwetter forderten manches Opfer, bis endlich das Werk vollendet war.

Im Jahre 1857 aber hatten die Wurster wieder alle Nöte vergessen. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Menggetreide, Raps und Feldbohnen gaben reiche Ernten. Hohe Getreidepreise und eine gute Konjunktur für Exporte nach England mögen den Anstoß zur Gründung des "Landwirtschaftlichen Vereins für das Land Wursten" gegeben haben, der in den folgenden Jahren wesentlich zur Förderung der Wirtschaft im Lande hat beitragen können. Er veranstaltete eine erste Bullenkörung, förderte die Pferdezucht und hat sicherlich auch wesentlich zur Gründung des Wurster Reitklubs im Jahre 1862 beigetragen. Schon im Jahre 1818 gab es im Lande Wursten zwei Deckstationen mit über 15 Hengsten des Celler Gestütes. Bei etwa 30 % Vollblutanteil wurden sowohl Reitpferde wie schwere Wagenpferde nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch für den Export gezüchtet.

Seit Ende des vorigen Jahrhunderts fielen dann die Getreidepreise unerträglich, zunächst durch die Getreideimporte aus den USA und aus Russland, dann durch den Kartoffelanbau und die Kultivierung der weiten Heideflächen der Geest und schließlich durch den Einsatz von Mineraldünger. So verlor der Getreidebau in der Marsch seine Bedeutung. An seine Stelle trat zunächst die Ochsenmast und in neuerer Zeit die Milchviehhaltung. Die Molkerei in Dorum stammt aus dieser Zeit. Heute ist sie in der Nordmilch Zeven eG Teil eines modernen Sammel-, Verarbeitungs- und Vermarktungsverbundes. Flächen, die durch Jahrhunderte geackert waren, wurden zunächst zu sogenannten Fettweiden für die Ochsenmast angesät und dienen heute als Milchviehweiden. Aus der Ackermarsch wurde Weideland. Viele alteingesessene Familien haben diesen Wechsel nicht überlebt. Die durch die Mechanisierung eingeleitete Umstellung der Landwirtschaft hat die Gewinnraten in der Marsch und damit auch in Wremen drastisch verringert. Viele mussten aufgeben. Der wirtschaftliche und soziale Abstieg war

groß. Noch vor Hundertzwanzig Jahren konnten die Wremer Bauern an der Börse spekulieren und feierten ihre Feste, während die "Geestkirls" (Wanderarbeiter von der Geest) für sie die schwere Arbeit auf den Höfen verrichteten.

Entwässerung

Mit dem Verfall der Getreidepreise verfiel auch die Entwässerung in der Gemarkung. Infolge der Anlandung liegen die Flächen direkt hinter dem Deich mit bis zu 2 m über NN, abgesehen von den Wurten, die bis 4,5 m über NN erreichen, am höchsten. Dort findet man auch die jüngsten, kalkreichen Böden und besten Ackerstandorte. Die fruchtbare Seemarsch aus tonig schluffigen Tonböden geht, gegen Osten beginnend an der Burlake, in die Brackmarsch über.

Je weiter ostwärts man geht, desto niedriger und schwerer wird der Boden und wechselt von der Brackmarsch mit kalkreichem Untergrund in Flussmarsch und schließlich, am alten Grauwallkanal, in Moormarsch (überschlicktes Moor) über. Hier ist das Gelände am niedrigsten mit nur 1 m über NN. Der schwere Tonboden war hier sauer und wasserundurchlässig. Vor dem Bau des neuen Grauwallkanals (Baubeginn 1962) dehnte sich dort ein gewaltiges Schilffeld aus.

Die Hauptentwässerung der hohen Marsch wird durch die Wremer Wasserlöse gewährleistet. Die niedrigeren Flächen im östlichen Teil mussten aber schon immer in nordsüdlicher Richtung über die Burlake durch ein Siel zwischen Imsum und Schottwarden und die Sietlande (die am niedrigsten gelegenen Flächen) über den Grauwallkanal in die Geeste entwässern. Der Grauwallkanal fing gleichzeitig das von der höher gelegenen Geest kommende Wasser auf. Zahlreiche Stau- und Siele sorgten für einen geregelten Wasserstand. Dieses System verfiel mit dem wirtschaftlichen Rückgang. Viele Flächen versumpften oder konnten für geringe Preise von Bauern aus Sievern und Debstedt erworben werden.

Mit dem Bau des neuen Grauwallkanals (Baubeginn 1962) westlich des alten, etwa an der niedrigsten Stelle der Marsch, konnte das große Gebiet zwischen der Burlake und dem alten Kanal wieder in Kultur genommen werden. Wo Jahrzehnte hindurch ein dichter Schilfgürtel fast alles Leben unterdrückt hatte, gedeiht jetzt nicht nur gutes Grünland in all seiner Vielfalt, sondern man kann auch auf drainierten Flächen Ackerbau betreiben und hohe Erträge erzielen. Doch das gehört schon zur neueren Geschichte.

In zwanzigsten Jahrhundert

Nach dem ersten Weltkrieg ging es für die Landwirtschaft in Wremen zunächst wieder bergauf. Die Pachtpreise stiegen auf 170 Mark das Jück. Wohlhabende Bremerhavener legten ihr Geld in der Landwirtschaft an. Sie bauten neue Gebäude. In der Reithalle auf dem neu errichteten Hof Ellernwurt erhielt die ländliche Jugend Reitunterricht und bekam sogar eine Pferderennbahn. Die Wremer gründeten eine Stierhaltungsgenossenschaft. Die Milchviehhaltung, man war inzwischen von den Rotbunten Wilstermarschvieh auf Schwarzbunte übergewechselt, zeigte vereinzelt bereits beachtliche Leistungen von jährlich 6311 kg Milch bei 219 kg Fett in der Spitze (Heinrich Böger). Die Gemeinde baute die Fuhrwerkswaage an der Bahnhofstraße. Schlachten und backen auf den Höfen gehörte der Vergangenheit an. Es gab zwei Schlachterläden, drei Bäckereien, zwei Kaufläden, eine Schmiede, und der Müller Brandt stellte seine Mühle von Windkraft auf Motorbetrieb um.

Doch es war eine nur kurze Blütezeit. Auf dem Herbstviehmarkt in Jahre 1927 konnten die Wremer noch 140 Rinder und zwei Pferde verkaufen. Im Jahre 1929 waren es noch 100 Rinder und 1937 ganze 10. Für 240 Mark konnte man ein Jück Land kaufen, für das man allein an Pacht zehn Jahre vorher 170 Mark zahlte! Die Schulden stiegen und damit die Hoffnungslosigkeit. Dann kam der Reichsnährstand und bald darauf der zweite Weltkrieg mit Zwangswirtschaft, neuer Not und Verlusten.

Strukturwandel

Im Jahre 1611 zählte man in Wremen 113 landwirtschaftliche Betriebe. Ihre Zahl verringerte sich bis zum Jahre 1939 wesentlich auf 64. Nach dem Kriege, als Wremen infolge des Zuzuges der Vertriebenen 2037 Einwohner zählte, waren es dann wieder 112 Betriebe bei einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 1396 ha, d.h. durchschnittlich bewirtschaftete eine Familie 12,5 ha und hatte ein oder zwei zusätzliche, bezahlte Arbeitskräfte. Doch dieser Überbesatz verringerte sich so schnell, wie sich außerlandwirtschaftliche Arbeitsmöglichkeiten boten. Schon im Jahre 1965 hatte die Zahl der Betriebe den Vorkriegsstand mit 66 Höfen wieder erreicht, davon waren

10	unter 2 ha
16	2 bis 10 ha
12	10 bis 20 ha
23	20 bis 50 ha
5	über 50 ha.

In den folgenden Jahren verminderte sich nicht nur die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten weiter drastisch, auch viele Landwirte gaben ihren Beruf auf. Die Zahl der Betriebe ging bis zum Jahre 1990 auf ganze 33 zurück, in denen abgesehen von einem Lehrling (im ganzen Dorf) und einigen gelegentlichen Aushilfskräften, alle anfallenden Arbeiten allein von den Familien verrichtet werden müssen. Heute teilt man die Betriebe ein in:

8	unter 10 ha
4	10 bis 20 ha
2	20 bis 30 ha
7	30 bis 50 ha
12	50 bis 90 ha

Diese Entwicklung droht in den kommenden Jahren verstärkt weiterzugehen, sodass damit gerechnet werden kann, dass nach weiteren 10 bis 15 Jahren nur noch 10 hochtechnisierte landwirtschaftliche Unternehmen und vielleicht vier oder fünf Nebenerwerbler die Feldmark bewirtschaften.

Es bedarf neuer Impulse und einer richtigen Weichenstellung, damit unsere Gemarkung ihr vielseitiges, gesundes und schönes Gesicht behält und eine völlige Industrialisierung der Landwirtschaft nicht zum Zuge kommt.

Wremen ist heute eine Gemarkung mit hohem Grünlandanteil. Nur 18% der landwirtschaftlichen Nutzfläche werden als Ackerland genutzt. Melioration und Züchtung haben dazu geführt, dass sich seit dem Jahre 1924 die Erträge verdreifacht haben und heute zwischen 78 und

80 dt Weizen je ha erreichen. Roggen, Hafer, Gemenge, Bohnen oder Kohl werden leider kaum noch angebaut. Nur der Raps hat in den letzten Jahren wieder kräftig zugenommen. Die Veränderungen zeigen sich auch in den Viehbeständen: Der Rinderbestand hat sich von der Zahl verdoppelt, die Zahl der Milchkühe und die Milchleistung je Kuh haben sich verdreifacht.

Jahr	1924	1935	1965	1989
Pferde	315	191	65	32
Rinder	1539	1634	2027	2967
davon Kühe	413	484	615	1123
Schafe	317	195	89	123
Schweine	783	534	366	52
Ziegen	71	37	0	2
Geflügel	4800	4672	2901	832
Bienenstöcke	12	37	10	3

Die Umstellung von der Pferdeanspannung zu schweren Zugmaschinen, vom Lohnarbeiter über den Lohnunternehmer zum modernen Maschinenring, vom kleinen Anbindestall mit durchschnittlich vier bis höchstens zehn Kühen zum modernen Boxenlaufstall mit Fischgrätenmelkstand und computergesteuerter Fütterung gingen nach anfänglichen Bedenken schnell voran. Sie wurde durch die Einführung der Milchquoten gebremst. Auch im Jahre 1990 melkt die Mehrzahl der Landwirte ihre Kühe noch im Anbindestall, doch die Masse der Kühe steht in Boxenlaufställen. Die letzten Arbeitspferde wurden erst im Jahre 1975 durch Trecker ersetzt.

Flurneuordnung

Spezialisierung auf Milchproduktion und großräumiges Wirtschaften geht nicht ohne eine Flurbereinigung. Heute sagt man Flurneuordnung. Nach dem Kriege gab es nur eine feste Straße, die Wurster Landstraße. Man konnte weder Sievern noch Schmarren auf einem festen Weg erreichen. Oft machte tiefer Schlamm die Feldwege unpassierbar. Dann musste man versuchen über den Außendeich das Dorf zu erreichen. Der Ausbau, der mit dem neuen Grauwallkanal begann und heute mit der Flurbereinigung einen vorläufigen Abschluss gefunden hat, war die Voraussetzung für jede Entwicklung.

Die Wremer Moor- und Heideparzellen wurden im Jahre 1926 vorkoppelt, wie es damals hieß. Im Jahre 1964 begann dann die große Flurbereinigung in der gesamten Feldmark, die erst im Jahre 1989 zur Besitzeinweisung in die neuen Flächen führte.

Heute sind die Voraussetzungen für eine kostengünstige und umweltfreundliche Landwirtschaft geschaffen. Die Betriebe werden von gut ausgebildeten Fachleuten (sechs von ihnen sind Landwirtschaftsmeister) bewirtschaftet. Sie wissen, man kann heute in der Landwirtschaft nur Erfolg haben, wenn man als Unternehmer denkt, aber auch bereit ist, werktags und sonntags die Kühe zu melken und zu besorgen. Manch einer findet im Fremdenverkehr, Ferien auf dem Bauernhof, im Hafen oder in der Stadt ein zusätzliches oder aber, und das trifft für die Mehrheit der Erwerbstätigen zu, das notwendige Einkommen.

Landwirtschaft heute und morgen

Wremen ist ein moderner Ort geworden, elektrifiziert, kanalisiert, ein anerkanntes Nordseebad mit breiten Straßen und festen Wirtschaftswegen bis in den letzten Winkel. Trotzdem wird sein Gesicht auch in Zukunft von der Landwirtschaft geprägt. Dabei haben wir landwirtschaftliche Unternehmen, die keinen Wettbewerb innerhalb der EG scheuen brauchen.

Von einst 77 friesischen Regenten- und Hausmannsfamilien wirtschaften noch 10 auf ihren Höfen. Von den alten friesischen Rechten und Pflichten ist wenig geblieben. Die Reste, wie die Landesstube oder die Bewirtschaftung der Außendeiche, sollte man erhalten. Die Selbstverwaltung und Selbsthilfe lebt u.a. in der freiwilligen Feuerwehr, im Unterhaltungs- und in den Deich- und Sielverbänden, auch wenn mit dem Niedersächsischen Deichgesetz von 1964 das Land Niedersachsen die Verantwortung für die Deiche übernahm. Es wird 30 Jahre nach der letzten schweren Sturmflut hoffentlich in der Lage sein, sie überall auf die erforderliche Höhe von 9 Meter gebracht zu haben. Jetzt müssen neue Anstrengungen gemacht werden, denn an der Grodenkante bricht das Land immer weiter ab. Die letzten Steinbuhnen bauten die Wremer im Jahre 1950, als die Verantwortung noch überwiegend bei ihnen lag. Hier besteht dringender Nachholbedarf.

Wremen grenzt an das große Gebiet vom Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer. Naturschutz und Umweltschutz stehen in der Wertigkeit vor der allgemeinen Nahrungsmittelproduktion. Der richtige Umgang mit der Gülle, mit Silofutter und Siloplanen, mit Mineraldünger und Schädlingsbekämpfungsmitteln erfordert Sachverstand und Verständnis auf beiden Seiten. Marktgerechte Erzeugung verlangt Umdenken. Der umsichtige Landwirt sucht nach Marktlücken: Zum Beispiel ist es besser Gras als Trockengrün zu verwerten, als weitere Grünlandflächen für den Weizenbau umzubrechen. Mancher erreicht etwas in alternativer Landwirtschaft oder durch Kohlanbau, der in Wremen eine gewisse Tradition hat. Schon im vierzehnten Jahrhundert pflegten die Bauern ihre Kohlgärten in der Feldmark. Mehr Vielfalt im Anbau sollte überdacht werden. Einer baut vielleicht auch Erdbeeren oder Kümmelkohl an. Unsere Aussiedler mit ihren Einzelhöfen beleben nach alter Tradition die Landschaft. Sie können vorbildlich und ohne einen Nachbarn zu stören produzieren. Mancher Feriengast geht bei ihnen ein und aus und kann vor Ort kennenlernen, wie moderne Landwirtschaft aussieht.

Die goldenen Jahre des vorigen Jahrhunderts sind vorbei. Die Zeit dazwischen war oft schwer. Strukturen und Traditionen, die zwei Jahrtausende Bestand hatten, haben sich durch die Industrialisierung in wenigen Jahrzehnten grundlegend geändert. In Wremen wird trotzdem auch in Zukunft die Landwirtschaft das Gesicht der Gemarkung prägen. Alle sollten mithelfen, dass ihr als Hüterin des ökologischen Gleichgewichtes dies auch gelingt.

Schottwarden, den 30.04.1990

Literatur:

Chronik von Wremen, im Besitz der Gemeinde
Jahrbücher der Männer vom Morgenstern 1960 bis 1990
Dircksen, Land Wursten, Bilder aus der Geschichte einer Marsch,
Edert, Agrarstrukturelle Vorplanung Landkreis Wesermünde
v.Lehe/Haarnagel, Geschichte des Landes Wursten
Kühlken, Zwischen Niederweser und Niederelbe
Seedorf, Der Landkreis Wesermünde

Dr. agr. Otto Edert, 1929 in Kiel geboren, verheiratet und sechs Kinder, war 12 Jahre vor dem Agrarstudium praktischer Landwirt in Norddeutschland und Nordamerika, widmete sich dann in Schleswig- Holstein und Niedersachsen der Agrarstrukturverbesserung und wurde als Nebenerwerbslandwirt Geschäftsführer des Landvolkkreisverbandes Wesermünde. Nach der Wiedervereinigung war er als landwirtschaftlicher Sachverständiger in den Neuen Ländern tätig. Er verfasste Gutachten und fachliche Schriften über Strukturen in Heimat und ländlichem Raum.



Text und Bild aus Edert, Otto:
Reformen im ländlichen Raum,